

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Klare, Jörn
Was bin ich wert? Eine Preisermittlung

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4168
978-3-518-46168-6

suhrkamp nova

Jörn Klare

Was bin ich wert?

Eine Preisermittlung

Suhrkamp

Umschlagfoto: George Marks/getty images

suhrkamp taschenbuch 4168

Erste Auflage 2010

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Lowlypaper. Marion Blomeyer

ISBN 978-3-518-46168-6

I 2 3 4 5 6 — 15 14 13 12 11 10

Was bin ich wert?

Eine Preisermittlung

Für Mascha

Inhalt

1. Der Mensch, sein Wert und ich 11
2. Die erste Rechnung. Eine Warnung 17
3. »Alles was ich habe«, sagt meine Frau 18
4. Über Kopfjäger, Märkte, Werte und Preise.
Mein Schwager gibt mir eine Einführung in die
Betriebswirtschaft 20
5. »Eine tote Oma kommt billiger.« Mißverständnisse bei
meiner Versicherungsagentur 26
6. Von unendlich bis gar nichts. Meinen Wert bestimme ich
selbst, sagen die Versicherer. Ein Besuch bei ihrem
Gesamtverband 29
7. 5000 Euro für einen Zeh, 1,7 Millionen für einen
kompletten Körper. Aber null Euro für das Leben.
Eine Reise durch die Welt der Schmerzensgelder 32
8. »Alles ist käuflich.« Besuch bei einem Politiker 37
9. »Kommt drauf an, für wen«, sagt meine Mutter 44
10. Der Wert eines Lebens – rein statistisch.
Anruf bei einem, der es ausgerechnet hat 47
11. »Im Knast lernt man, was ein Mensch wert ist.«
Gespräch mit einem Mörder 52
12. Was andere zynisch finden, hält er für ein Gebot der
Vernunft. Der Volkswirt Hannes Spengler 56
13. »1022,43 Euro«, rein chemisch gesehen. Dank an meine
Apotheke 67
14. Was die Ethik rät. Gespräch mit dem Philosophen
Volker Gerhardt 70
15. 2880 Tote, 2680 Verletzte, sieben Milliarden Dollar und
einer, der das Geld verteilt. Kenneth Feinberg und der
11. September 2001 77

16. Vor 40 Jahren war er genau 40 000 DM wert.
Heute schätzt er sich auf zwei bis drei Millionen Euro.
Der Anatom Gunther von Hagens 81
17. Mensch als Marke. Und warum auch ich einen
Markenwert haben kann 88
18. 2,40 Dollar für einen Toten pro verkauftes Auto.
Was darf Sicherheit kosten? Und wie man sich dabei
auch mal verrechnen kann 95
19. »Wenn man Zahlen foltert, gestehen sie alles.«
Gespräch mit zwei Humankapitalisten 100
20. Die Probe aufs Exempel. Rechnungen mit der
Saarbrücker Formel. Und die Frage, ob man Frauen und
Kinder wirklich zuerst retten soll 112
21. Wieder bei meinem Körper. Was er produziert.
Und was man davon verkaufen kann 117
22. 105 Euro für zwei private Milliliter. Ein Besuch bei der
Samenbank 120
23. Bald bin ich kein »Bringer« mehr.
Bernd Raffelhüschen im Dienst der (sozialen) Markt-
wirtschaft 129
24. Körpervermietung im Dienst der Forschung.
2680 Euro für eine Spritze 136
25. Wann bin ich eine Nachricht wert?
Ein Besuch bei der *Tagesschau* 140
26. »Werthgegenstand hoher Bedeutung«.
Ein Blick zurück 144
27. Wenn einer »A« sagt, sagt auch einer »B«.
Die Folgen können »verheerend« sein. Begegnung mit
den Medizinhistorikern Thorsten Halling und
Jörg Vögele 149
28. »Ein Haustier haben« ist 78 640 Pfund wert.
Kleine Erholung mit einer Bewertungsliste der
anderen Art 158

29. 600 000 Euro, wenn ich mich selbst verkaufe,
schätzt mein indischer Freund 160
30. Sklaverei. Ein Exkurs 164
31. Werte im Krieg oder: Welchen Preis hat ein Soldat? 169
32. Mein Tod kostet 1,2 Millionen.
Aber nur bei einem Verkehrsunfall. Die Kalkulation der
Bundesanstalt für Straßenwesen 176
33. Ein Mißverständnis auf der Oranienburger Straße.
Gesprächsversuch mit einer Prostituierten 185
34. Ich als Umweltschaden. Ein Lebensjahr ist 50 000 Euro
wert. Besuch beim Umweltbundesamt 187
35. »Besser viele Zahlen als eine falsche.« Auf ein Würstchen
mit dem Experten Josef Nussbaumer 195
36. Was Gesundheit kosten darf. »35,36 Euro«, sagt meine
Hausärztin 206
37. »Ökonomie ist angewandte Ethik.«
Und ein Lebensjahr ist zwischen 50 000 Euro und
100 000 Euro wert. Ein Gespräch mit dem
Gesundheitsökonom Friedrich Breyer 211
38. »Der Mensch ein Keks« oder »die Krönung der
Schöpfung«. Eine Spontanumfrage in der Kreuzberger
Wrangelstraße 221
39. »Eine Grenze ziehen«. Besuch beim Pfarrer 224
40. Gesundheitsökonomie II: 20 000 bis 30 000 Euro für eine
Niere. Peter Oberender plädiert für ein
eBay der Organe 231
41. »Ich habe für viele einen negativen Wert.«
Eine Begegnung mit Peter Sawicki 240
42. Philosophie II: »Das Leben ist ein Rechtsgut und kein
Wert«, sagt Weyma Lübke 249
43. »Sehr geehrter Herr Bundespräsident Köhler«.
Eine Anfrage 253

44. »Ich will kein Leben kaufen.«
Ein kurzes Gespräch über den Tod 255
45. Ich als Leiche. Das könnte 250 000 Dollar bringen.
Besuch bei einer gut informierten Kollegin 257
46. 1129381,94 Euro, die Abrechnung 263
47. Epilog: »Weil du mein Papa bist« 266

1. Der Mensch, sein Wert und ich

Vor ein paar Jahren fing es an. Ich war in Albanien, recherchierte zum Thema Menschenhandel. Ein Mädchen erzählte mir, ihre Schwester sei am Vortag nach Italien verkauft worden. Für 800 Euro. Später reiste ich nach Asien, traf eine Frau in Nepal, die man in ein indisches Bordell entführt hatte. Der »Zwischenhändler« aus ihrem Dorf hatte 300 Dollar für sie bekommen. Ähnliche Geschichten hörte ich im südlichen Afrika. Und in Bolivien erzählte mir eine Mutter von ihrem geraubten Baby, das man für ein paar tausend Dollar zur Adoption in die USA verschleppt hatte.

So lernte ich ganz konkret, daß Menschen nicht nur einen Wert, sondern auch einen Preis haben können.

Dann wurde ich in der Berliner U-Bahn Ohrenzeuge eines Gespräches, das sich um einen kurz zuvor geschehenen Raubmord drehte. Der Täter hatte knapp 100 Euro erbeutet. Die beiden jungen Männer diskutierten über die Summe. Knapp 100 Euro für einen Mord fanden sie unsinnig, lächerlich oder besser gesagt: *zu wenig*. 10 000 Euro, sagte der eine, wäre eine Summe, ab der er die Tat gerade noch nachvollziehen könne. Es klang naiv, nicht böseartig. Doch der andere protestierte. Er bestand auf mindestens 100 000 Euro. Und plötzlich ertappte ich mich bei der Frage, ab welcher Summe ich einen Mord nachvollziehen könnte. Ich erschrak und brach das Gedankenspiel beschämt ab.

Zumindest vorläufig. Denn eine Frage, die ich nur aus Entwicklungsländern kannte, war näher gekommen. Fast schon zu nah.

Was ist ein Leben wert? Genauer: Wieviel ist ein Leben wert? Die Frage ist schwierig, wirkt böse, und sie verfolgt mich. Genauer gesagt, ich begegne ihr immer wieder. Das macht mich nachdenklich.

Zum Beispiel wenn ich lese, Air France müsse den Hinterbliebenen der Opfer eines Flugzeugabsturzes 240 000 Dollar für

jeden Toten bezahlen. Warum 240 000 Dollar? Warum nicht 200 000? Oder 500 000? Oder 10 Millionen? Oder wenn ein nach unendlichen Lösegeldverhandlungen verzweifelter Kapitän eines von somalischen Piraten entführten Frachters im *Spiegel* mit der Aussage zitiert wird, er und die Mannschaft könnten nicht glauben, »daß ihr Leben und Leiden weniger wert sei als Geld«. Die Frage müsse doch lauten, wieviel Geld ihr Leben und Leiden wert seien, beziehungsweise wieviel der Reeder bereit sei, dafür inklusive seines Schiffes zu zahlen?

Ich höre von einer Kampagne des Berufsverbands der Frauenärzte, der fragt: »Was ist eine kranke Frau in Deutschland wert?« Dabei dreht es sich, so ist zu vermuten, um die Frage, was Gesundheit und damit eben auch ein Leben in Deutschland kosten darf. Ja, wieviel denn?

»100 000 Euro für ein Leben« lautet eine Schlagzeile im Essener Lokalteil der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung*. In diesem Fall geht es um ein 8jähriges Mädchen aus Mazedonien. Es hat eine dramatische Krebserkrankung und kann nur mit einer Stammzellentransplantation gerettet werden. Die Operation soll 100 000 Euro kosten, welche die mazedonische Krankenkasse aber nicht übernehmen will. Und die Familie des Mädchens ist zu arm. Also bittet sie um Spenden. 100 000 Euro für das Leben einer Tochter. Werden sie das Geld bekommen?

Ein paar Beispiele nur, doch bei jedem frage ich mich, wie es in diesem Fall wohl um mich stünde. Wären 240 000 Dollar angemessen für mich? Wer würde für mich Lösegeld zahlen? Vor allem: wieviel? Und wieviel ist meine Gesundheit wert? Wer würde im Ernstfall für mich wieviel spenden?

Ich bin bei einer anderen Frage angekommen: Was bin ICH wert?

Ich nehme Stift und Papier, versuche eine Bilanz, eine vage Abrechnung meiner Lebensleistungen. Ich habe mal einen Berg bestiegen, der fast 7000 Meter hoch ist, und ich bin auch wieder runtergekommen. Ich kann kochen. Ich telefoniere jede Woche mit meinen Eltern. Ich kann ganz passabel skifah-

ren. Ich habe ein paar gute Freunde. Wenn ich meinen Namen google, finde ich ein paar tausend Einträge. Ich habe kein Auto, kein Haus, keine Yacht und soweit ich mich erinnere auch noch nie einen Baum gepflanzt. Aber ich habe zwei wunderbare Töchter, von denen eine auch noch einen anderen Vater hat. Mit der wunderbaren Mutter bin ich glücklich. Wir teilen Tisch und Bett, Hausarbeit, Erziehungsaufgaben und angenehmerweise auch die finanzielle Verantwortung. Auch davor hatte ich meistens tolle Freundinnen. Für das Selbstwertgefühl eines Mannes ist das nicht ganz unerheblich. Ich kaufe meistens im Bioladen ein und bevorzuge fair gehandelte Produkte. Manchmal spende ich Geld für gemeinnützige Organisationen. Ich habe einen Marathon durchgestanden. Viele der Themen, mit denen ich mich als Journalist beschäftige, haben einen »sozialen Anspruch«. Manchmal bekomme ich Lob von einem Leser oder Hörer. Einmal habe ich auch einen Medienpreis bekommen. Wenn es gut läuft, verdiene ich 3000 Euro im Monat. In Berlin-Kreuzberg ist das viel Geld.

Alles Dinge, die mir ein gutes Gefühl verschaffen. Zumindest ziemlich oft. Nicht immer. Denn auf der anderen Seite sind da die zurückgehenden Haare, der vordrängende Bauch, der überforderte Rücken – kurz: ich bin 45 Jahre alt. Da wird so was schon ein Thema. Ich meine das Selbstwertgefühl. Ich meine die Midlife Crisis. Die ist noch nicht da. Nein. Wahrscheinlich kommt die auch gar nicht. Aber wenn sie *vielleicht* mal kommen *sollte*, kann ich sie nicht durch ein neues Cabrio und will ich sie nicht durch eine jüngere Frau verdrängen. Da könnte also ein wohlfundiertes und vielleicht gar monetär gesichertes Selbst-WERT-Gefühl von Vorteil sein. Denn natürlich weiß ich, daß gesellschaftlicher Status, Anerkennung und Wertschätzung sehr oft mit materiellen Fragen, also Besitz und Einkommen verknüpft sind. Wer viel verdient, wird, ob nun in der Bank oder beim Arzt, besser behandelt. So gesehen könnte sich mein persönlicher Geldwert auch auf meinen persönlichen Selbstwert durchschlagen. Nur eine Hypothese. Aber vielleicht hilft es ja. Nach dem Motto: »Sehr geehrter

Herr Hotelportier, ich bin zwar mit dem Bus gekommen, ich besitze auch nur die allereinfachste Kreditkarte, habe lediglich einen alten Rucksack, nehme bloß das billigste Zimmer, ABER – wissen Sie – ich selbst bin eine Million Euro wert! «

Ich meine also »Wert« im ökonomischen Sinn, so wie der Begriff ursprünglich verstanden wurde. Seine philosophische Karriere begann erst Ende des 19. Jahrhunderts mit der modernen Axiologie, der Lehre von den moralischen Werten. Die beschäftigt sich mit den Wertungen, die der Mensch vornimmt, mit Wertgefühl, Wertrealismus und den »absoluten Werten«, die eine Kultur prägen und einer Gesellschaft Sinn und Bedeutung geben.

Darum geht es mir nicht. Ich will das trennen, auch wenn ich schon ahne, daß das schwierig werden könnte.

Also: Wieviel Euro bin ich wert?

Meine spontane Antwort lautet »unendlich viel«. Theoretisch, denn praktisch wird das schwierig. Ich habe nicht unendlich viel Geld. Nicht für mich, nicht für meine Familie und auch nicht für ein Mädchen aus Mazedonien. Dann also »alles was ich habe«. Zumindest für mich und meine Familie. Und wenn das nicht reicht? Wo ist Schluß? Keiner, nicht mal Bill Gates oder der deutsche Staat haben *unendlich* viel Geld. Die 100 000 Euro für das mazedonische Mädchen kamen übrigens innerhalb einer Woche zusammen, und für die 24 Seeleute und ihr Schiff vor Somalia zahlte der Reeder schließlich etwa zwei Millionen Euro Lösegeld. Von daher waren die Seeleute billiger als das mazedonische Mädchen. Sogar wenn man das Schiff nicht mitrechnet. Das kann man natürlich nicht vergleichen. Oder?

Je mehr ich mich mit dem klassischen Bankräuberslogan »Geld oder Leben« beschäftige, desto mehr Fragen drängen sich auf. Was heißt eigentlich »in eine Beziehung investieren«? Kann es zum Beispiel sein, daß es immer weniger anstrengende, kraftraubende Beziehungen gibt? Daß also weniger investiert wird? Oder sollte man sagen: daß klüger investiert wird? Ich meine Zeit, Kraft, Geduld und Energie. Wobei sich zumin-

dest in den Zeiten der expandierenden beruflichen Selbständigkeit Zeit, Kraft, Geduld und Energie leicht in Geld umrechnen lassen. Wer kann oder will es sich noch leisten, langfristig energieraubende Auseinandersetzungen auszutragen, eine *amour fou* auszuleben? Okay, ein paar gibt es vielleicht noch. Ich kenne nur keine mehr. Das kann aber auch am Alter liegen.

Andererseits fallen mir Situationen auf, in denen ich so was wie den Wert meines Lebens zumindest intuitiv schon längst berechne. Etwa beim Bergsteigen. Das mache ich gern. Früher war ich oft allein unterwegs und habe Sachen gemacht, die für einen Laien, der ich war und immer noch bin, sehr riskant, heute würde ich sagen: äußerst dumm waren. Ich habe Glück gehabt.

Wenn ich heute mit Ski an den Füßen durch die Berge steige, schließe ich mich einem Bergführer an. Das ist recht teuer, verringert aber potentielle Gefahren. Aber – jetzt kommt es – das Geld ist mir mein Leben wert. Also investiere ich ein paar hundert Euro in die Risikoreduktion, die ich mir von der Erfahrung des Bergführers erhoffe. Aber ist mein Leben deswegen nur ein paar hundert Euro wert? Sicher nicht.

Das sind zu viele Fragen. Ich brauche Antworten. Der Entschluß steht fest. Die Projekte, die ich für die nächsten Monate geplant habe, sage ich ab oder verschiebe sie. Ich schreibe eine Liste. Wen könnte ich fragen? Denn abhängig davon, *wen* ich frage, werde ich, so meine dringende Vermutung, unterschiedliche Antworten bekommen. Aber vielleicht, so meine heimliche Hoffnung, gibt es auch eine Art Gesamtwert, einen Universalpreis, also meinen Universalpreis. Ich notiere Namen von Einzelpersonen und Institutionen. Die Liste ist lang und wird mit der Zeit noch länger. Recht häufig geht es dabei um Fragen der lebensnotwendigen Gesundheit, das heißt um die Finanzierung der gesetzlichen Krankenversicherung, die Bewertung von Behandlungsmethoden, die nötigen oder möglichen Einsparungen.

Ich will wissen, was ich wert bin. Ich will Zahlen. Oder noch

besser: nur eine Zahl. Und zwar möglichst genau und gern auch möglichst hoch. Das ist wichtig. Es geht ja, ich habe es angedeutet, auch ein bißchen um mein »Selbst-WERT-Gefühl«.

Obwohl – hin und wieder kommt mir ein Zweifel, ein ganz kleiner Zweifel. Will ich es wirklich wissen? Will ich überhaupt einen monetären Wert, einen Preis haben? Und wie wird es sein, wenn ich ihn kenne? Wird dann jede Finanzkrise zur Identitätskrise? Und ist mein Selbstwert inflationsgeschützt?

Doch Zweifel, das ist bekannt, dürfen einen Forscher nicht aufhalten. Im Gegenteil. Und was bin ich anderes als ein Marktforscher in eigener Sache?

Und da ist noch etwas: Ein Verdacht, dem ich auf den Grund gehen möchte. Er betrifft die »Pekuniarisierung« der Gesellschaft, das Vordringen ökonomischer Prinzipien, monetärer Berechnungen und Bewertungen in Lebensbereiche, in denen wir diese Prinzipien gar nicht vermuten würden und vermutlich auch gar nicht wollen. Wenn im Geiste des Neoliberalismus anscheinend alles zur Ware und damit zu Geld gemacht werden kann und auch gemacht werden soll – was bedeutet das dann für den Wert des Menschen?

2. Die erste Rechnung. Eine Warnung

Ich beginne mit einer historischen Rechnung. Es ist, das kann ich jetzt schon sagen, die schlimmste aller möglichen Rechnungen. Man kann sie nicht verdrängen. Ich hatte nicht erwartet, daß sie so detailliert und laienhaft zugleich ist.

Rentabilitätsberechnung

Täglicher Verleihlohn durchschnittlich	RM 6,—	
abzüglich Ernährung	RM —,60	
durchschnittl. Lebensdauer 9 Mt.	= 270 x RM 5,30	= RM 1431,—
abzüglich Bekt. Amort.	RM —,10	
Erlös aus rationeller Verwertung der Leiche:		
1. Zahngold	3. Wertsachen	
2. Kleidung	4. Geld	
abzüglich Verbrennungskosten	RM 2,—	
durchschnittlicher Nettogewinn		RM 200,—
Gesamtgewinn nach 9 Monaten		<u>RM 1631,—</u>
zuzüglich Erlös aus Knochen und Aschenverwertung.		

Diese Kalkulation wurde im Jahr 1941 von der SS-Führung im Konzentrationslager Buchenwald vorgenommen. Der Kaufkraft einer Reichsmark aus dem Jahr 1939 entsprechen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes im August 2008 3,70 Euro. 1631 Reichsmark wären demnach 6034,70 Euro.

* Die Abbildung stammt aus dem Buch: Walter Strand, *Das KZ-Außenlager Schlieben – Das Verhängnis Tausender Frauen und Männer vor ihrer Befreiung*, Herzberg: BücherKammer 2005, S. 52.

3. »Alles was ich habe«, sagt meine Frau

Der erste Weg führt mich zu meiner Liebsten. Wir leben seit zehn Jahren zusammen. Sie sitzt im Wohnzimmer auf dem Sofa, ich am Tisch. Vor mir Papier und Bleistift.

– Was bin ich wert?

Sie läßt ihr Buch sinken, schaut mich fragend an.

– Wie?

– Also: Was bin ich dir wert?

Der fragende Blick bleibt, sie überlegt.

– Sehr viel, natürlich.

– Mhm.

– Mhm.

So kommen wir nicht weiter.

– Meinst du, wenn du entführt würdest oder so was?

Genau. Die Richtung stimmt. Tatsächlich war ich als Reporter schon mal in Afghanistan, Pakistan, Kaschmir, Palästina oder in Regionen Südamerikas, wo man so was nicht absolut ausschließen kann.

– Ja, zum Beispiel wenn ich entführt würde.

– Also, mein Leben würde ich nicht für dich geben.

– Okay. Was dann?

– Na, eine Hand vielleicht. Dann könnte ich aber nicht mehr Klavier spielen.

Ich bin gerührt. Es läuft gerade ganz gut bei uns. Ich bin diese Woche mit Kochen dran.

– Und ein Bein auch, glaube ich.

Sie schaut unglücklich und ein wenig zweifelnd. Wahrscheinlich denkt sie gerade an ein Leben mit nur einer Hand und nur einem Bein. Und ich frage mich, welcher Entführer die andere Hand und das andere Bein wohl haben will

– Und was wärest du bereit, für mich zu bezahlen?

Sie schaut weniger unglücklich. Der Gedanke, *nur* Geld geben zu müssen, scheint sie zu erleichtern.

– Na, wenn du entführt würdest – alles was ich habe!

- Schön.
- Ich würde auch Schulden machen. Wenn es sein muß, bis an mein Lebensende.

Wir schauen uns an. Ein zartes Grinsen. Ich will sie weder zu einem Kassensturz zwingen noch mit einem Entführungsszenario unnötig beunruhigen. Wir wechseln das Thema.

Ihre Antwort beruhigt mich emotional. Rein ökonomisch bleibt sie unklar und somit etwas unbefriedigend. Ich brauche Sachverstand, genauer gesagt ökonomischen Sachverstand. Der ist bei mir und meinen Freunden nicht sonderlich ausgeprägt. Ein Fachmann muß her. Ich finde ihn in meiner Familie. Ein Betriebswirt mit Diplom, Erfahrung und Erfolg.

4. Über Kopffjäger, Märkte, Werte und Preise.

Mein Schwager gibt mir eine Einführung in die Betriebswirtschaft

Nach einem Familienessen im Haus meiner Schwiegermutter sitze ich mit meinem Schwager am Kamin. Er ist Manager in einem großen Unternehmen. Er verdient vier-, fünf-, vielleicht auch sechsmal soviel wie ich. Manchmal beneide ich ihn um das viele Geld. Um seinen Job beneide ich ihn nicht. Aber er hat Erfahrungen mit Headhuntern, Personalvermittlern für das gehobene Management, die wirtschaftliche Elite. So ein Kopffjäger sollte eine Vorstellung haben, was das wert ist, was er jagt. Daß die Beute in der Regel gerade für ein anderes Unternehmen arbeitet, ist egal. Es macht die Sache nur spannender. In erster, zweiter und dritter Linie geht es dabei ums Geld.

– Hattest du schon mal mit einem Headhunter zu tun?

– Natürlich.

Mein Schwager, das muß ich an dieser Stelle sagen, ist kein Angeber. Was ich vor allem an ihm schätze, ist seine Offenheit.

– Und wie läuft das?

– Manchmal gibt es einen Anruf. Meistens wenn ich bei der Arbeit bin. Die erste Frage lautet immer, ob ich frei sprechen kann. Ob niemand mithört. Dann geht es sehr schnell darum, ob ich mir vorstellen könnte, den Job zu wechseln.

Und eventuell auch, ob ich zu einem Umzug bereit wäre.

Klingt konspirativ. Natürlich habe ich noch nie so einen Anruf bekommen.

– Geht es bei so was nicht auch um deinen Marktwert?

Das, denke ich, kommt meinem Thema schon recht nahe.

– Klar.

Wenn er einen Marktwert hat, dann könnte ich ja vielleicht auch einen haben.

– Und wie läuft das? Welche Tests machen die?